

Luzerner Schulreform verdienten St. Urbaner Mönchs P. Urs Viktor Brunner [S. 399]), vom breiten Volk als überflüssig mißachtet, wenn nicht bekämpft, bahnte sich erst im späten 18. Jahrhundert allmählich ein Wandel zum Besseren an, und zwar dank der dringenden Appelle der bischöflich-konstanziischen Visitatoren und der Initiative einiger Welt- und Ordensgeistlicher. Ein vorzügliches Verdienst kam hierbei der Abtei St. Urban zu, die in den achtziger Jahren unter der Leitung von P. Nivard Krauer (1747–1799) Lehrerbildungskurse für den praktischen Elementarunterricht einrichtete (nach der „Normalmethode“ des schlesischen Schulreformers und Abtes von Sagan Johann Ignaz von Felbiger) und damit einen „Markstein in der Geschichte des schweizerischen Schullebens“ überhaupt setzte (Anna Hug). Daß das von P. Krauer mühsam begonnene Werk nach dessen Tod von P. Urs Viktor Brunner mit Erfolg fortgesetzt wurde, war wiederum dem nimmermüden Einsatz des Bischöflichen Kommissars Thaddäus Müller zu verdanken: So besuchten von 1799 bis 1805 nicht weniger als 129 Junglehrer die St. Urbaner Kurse (S. 444). Aber auch die von den Ursulinen geführte Luzerner Töchterchule öffnete sich der St. Urbaner Reform. Auf ihrer Grundlage gestaltete dieses Institut der Exjesuit Joseph Ignaz Zimmermann (1737–1797), Förderer des deutschsprachigen Unterrichts (und einst am Münchener Jesuitengymnasium auch Johann Michael Sailers unvergeßlicher Lehrer), „zu einer der fortschrittlichsten Institutionen der damaligen Mädchenbildung“ um (S. 456). Freilich, trotz dieser und anderer reformerischen Aktivitäten und trotz des beträchtlichen Ausbaues der Landschulen während der Helvetik bedurfte es noch jahrzehntelanger Anstrengungen, um im Landvolk, das hinter jedem Reformversuch eine Gefahr für den traditionellen Glauben witterte, dem Schulgedanken zum Durchbruch zu verhelfen.

Die ebenso differenzierte wie perspektivenreiche, in jedem Detail sorgfältig belegte, im übrigen durch hohe Sprachkultur sich auszeichnende Darstellung mündet in eine „Zusammenfassende Schlußbetrachtung“ (S. 478–491), in welcher der Verfasser u. a. nochmals die positiven, fruchtbaren Ansätze einer katholischen Aufklärung aufzeigt und das von dieser Aufklärung inspirierte zutiefst seelsorgerliche Anliegen der Reformbemühungen Wessenbergs und Thaddäus Müllers sowie die richtungweisende Bedeutung des Konkordats von 1806 hervorhebt. Die aktuellen Bezüge – und die objektive Trauer des mit seiner Kirche verbundenen Historikers über den folgenschweren Sieg kirchlich-restaurativen Denkens im 19. Jahrhundert – sind unverkennbar.

In einem Anhang sind beigefügt biographische Hinweise über die im Werk vorkommenden wichtigsten Persönlichkeiten sowie hilfreiche statistische Tabellen. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein umfassendes Personen-, Orts- und Sachregister (erarbeitet von Gregor Egloff) schließen das Werk ab. Als „Fall“-Studie eine Glanzleistung der neueren Kirchen- und Frömmigkeits-, Schul- und Bildungsgeschichte, setzt diese Untersuchung künftigen Unternehmungen ähnlicher Art Maßstäbe.

*München*

*Manfred Weitlauff*

Wilhelm Löhe: Gesammelte Werke, herausgegeben von Klaus Ganzert, 2 Bände, Neuendettelsau (Freimund Verlag) 1985/86, 816 S. + 624 S.

Eine große Werkausgabe liegt abgeschlossen vor: Das Vorwort zu Bd. I stellt den Abschluß der seit 1951 erschienenen Gesammelten Werke Wilhelm Löhes vor. Nachdem 10 Bände bis 1966 erscheinen konnten, trat eine Unterbrechung der Edition bis 1977 ein, und erst ab 1983 gelang die energische Inangriffnahme des Abschlusses der Arbeit an den vorliegenden Bänden. Das Vorwort nennt die Personen und Institutionen, die sich dafür eingesetzt und dabei mitgeholfen haben. Der Abschluß eines solchen Unternehmens ist in jedem Falle ein mit Dank zu würdigendes Ereignis.

Gerade auf die Herausgabe des Briefwechsels und der Tagebücher Wilhelm Löhes, die bereits 1951 im Vorwort zu Band III, 1 angekündigt worden war, konnte man gespannt sein. Es war zu erwarten, daß diese im engeren Sinne biographischen Texte eine Fülle von Beziehungen Löhes dokumentieren und eine der wichtigsten Grundlagen für eine noch zu erarbeitende kritische Biographie bilden würden. Ferner war zu erwarten, daß diese Texte dazu helfen würden, Zusammenhänge einer Phase der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts zu erschließen, die in vielerlei Hinsicht – gerade

auch auf Grund der Quellenlage – noch im Dunkeln liegt. Daß diese Erwartungen mit den beiden vorliegenden Bänden nur in sehr beschränktem Maße erfüllt werden, ist zu bedauern – die Gründe liegen in Anlage und Durchführung der Edition.

Die beiden Bände haben folgenden Inhalt: Bd. I beginnt mit einem „Dank-Wort zum Geleit“ von Werner Ost, dem derzeitigen Obmann der „Gesellschaft für Inner und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e. V.“, die den Auftrag zur Herausgabe der Gesammelten Werke Wilhelm Löhes erteilt hatte und über 35 Jahre hin die Arbeit an diesem Projekt begleitet hat. Der Dank richtet sich zum einen an den Landeskirchenrat der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, der die Herausgabe der Werke Löhes zum großen Teil finanziell abgesichert hat, zum andern an Dekan i. R. Klaus Ganzert, der dem Unternehmen bis in den Ruhestand hinein einen erheblichen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet hat, sowie an Druckerei und Verlag. K. Ganzert gibt im Vorwort (I, 9–12) seinerseits den Dank an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiter und legt Editionsbedingungen und -grundsätze dar. Eine Vorbemerkung Ganzerts (I, 17 f.) gibt über den Charakter der auf eine biographische Zeittafel (I, 19–23) folgenden umfangreichen Einleitung zu den Gesammelten Werken (I, 25–240) Auskunft. Diese Vorbemerkung steht etwas in Spannung zur Aussage des Dank-Wortes von W. Ost (I, 5), wo von einem Lebensbild Löhes die Rede ist, während Ganzert von einer „Hinführung zu den Ges. Werken“ spricht, die keine Biographie sein soll. Die Disposition dieser Einleitung nimmt eine Beurteilung des bayerischen Oberkonsistorialrates Faber vom Jahre 1847 auf, der Löhes „Art und Richtung“ angesprochen hatte; Ganzert schreibt in der Einleitung über „Löhes Wesensart“ (I, 25–147) und „Löhes Richtung“ (I, 148–213) und resümiert in einem Schlußabschnitt unter den Stichworten Pietismus – Romantik – römische Kirche – Beurteilung (I, 213–230). Die Brieftexte aus den Jahren 1815–1847 finden ihren Platz im Anschluß an diese Ausführungen.

Bd. II enthält die Brieftexte aus den Jahren 1848–1871 (II, 11–526) und Tagebuchtexte der Jahre 1825–1827 und 1835 (II, 529–624).

Die Enttäuschungen über die Präsentation der wichtigen Texte stellen sich ein, sobald man sich der Edition mit kritischen Fragen nähert. Sie betreffen beispielsweise folgende Gesichtspunkte:

1. Die im Vorwort niedergelegten Editionsgrundsätze sind unbefriedigend im Blick auf Maßstäbe, die für eine auf Nachfrage hin standhaltende Briefedition gelten müssen. Für eine Briefausgabe innerhalb eines Corpus gesammelter Werke eines Autors mißlich ist bereits „die Unmöglichkeit – aus räumlichen Gründen – alle Briefe in extenso abzudrucken“ (I, 11). So finden sich in der Ausgabe drei Textdarbietungsformen: die bloße Angabe des Inhalts, eine Mischform aus Inhaltsangabe und eingefügten Zitaten und der vollständige Textabdruck. Im Einzelfall kann dann die Unsicherheit darüber auch nicht aufgehoben werden, ob die als Grundsatz angekündigte „kurze, natürlich möglichst gute, Inhaltsangabe“ (I, 11) auch wirklich durchgeführt ist, so z. B. wenn der Inhalt eines ca. 12 Schreibmaschinenseiten umfassenden Brieftextes in 2 Druckzeilen zusammengefaßt ist (I, 609; II, 65 gilt das Gleiche für einen Text von etwa 4 Seiten Umfang). Ähnliche Unsicherheiten hinterlassen auch die Inhaltsangaben „Einzelheiten“, „Kurzbemerkungen“, „Neuendettelsauer Nachrichten“, „Familiennachrichten“, „Personalien“, „Verschiedenes“ (vgl. I, 12), und die Grundsätze für die Textwiedergabe selbst entsprechen den bereits viele Fragen offen lassenden Ausführungen von Bd. III 1, 605 f. der Ausgabe. Auch ist bei den vollständigen Textwiedergaben die Auswahlabsicht, „möglichst umfassend Löhes Art und Richtung aufleuchten zu lassen“ (I, 11), sehr unterschiedlich deutbar. Hinzu kommt, daß Löhes Brief vom 6. Januar 1850 an H. J. Schlier zweimal im Wortlaut mitgeteilt ist: in der Einleitung I, 102 f. und II, 90 f., noch dazu in nicht identischer Textfassung.

2. Die Beschreibung der Quellengrundlage für die edierten Texte ist nicht hinreichend genau und zuverlässig, so z. B. hinsichtlich des Umfangs der Vorlagen, der auf Schreibmaschinenseiten umgerechnet ist (I, 12).

3. Wenn das Vorwort bemerkt, daß die Ausgabe „sämtliche dem Herausgeber bekanntgewordenen Briefe“ enthalte (I, 9), so täuscht diese Angabe, weil einerseits nur die Briefe aufgenommen sind, die im Löhe-Archiv Neuendettelsau vorhanden sind, andererseits wirklich nur die Briefe Löhes, nicht die seiner Korrespondenzpartner an ihn berücksichtigt sind. Insofern trifft die Angabe „Briefe“ im Titel der Bände zu, wenn man sie streng auslegt: Die Bände enthalten nicht den Briefwechsel Löhes, son-

dern nur Briefe von Löhe selbst, so daß der Dialogcharakter der sich in der Korrespondenz dokumentierenden Beziehungen nicht zur Geltung kommt. Aber auch die erhaltenen Briefe Löhes sind nicht vollzählig wiedergegeben, was darin begründet ist, daß notwendigerweise umfangreichere Recherchen ausgeblieben sind. So werden auch in Zukunft unbekannt gebliebene Briefe Löhes auftauchen (vgl. bereits Rudolf Keller: Wilhelm Löhe und Carl Eichhorn. Ein unbekannter Brief aus dem Jahr 1851. ZbKG 58 (1989) 199–208). In anderen Fällen werden in ihrem Quellenwert bessere Textfassungen auftauchen als die in der vorliegenden Ausgabe verwendeten (vgl. Ernst Koch: „Alles Paramentenwesen hat seinen Mittelpunkt im Sakrament“. ZbKG 52 (1983) 131–134). Was der lakonische Hinweis „lateinischer Brief“ ohne weitere Text- oder Inhaltsangabe (so z. B. I, 260) besagen soll, bleibt unklar. – Ebenso gravierend sind die Mängel im Grundsätzlichen sowie in Auswahl und Präsentation der Tagebuch-Texte (vgl. I, 9–11). Gerade hier hätte die editorische Arbeit weite Zusammenhänge aufdecken können.

4. Auch außerhalb der Gesammelten Werke sind bereits Briefe Löhes veröffentlicht worden, ohne daß der Herausgeber dies bei entsprechenden Texten (oder auch – was einen Rückschritt bedeutet – nur bei Inhaltsangaben) vermerkt. Eine vorläufige Liste solcher Editionen hat R. Keller für Bd.I bereits zusammengestellt (Wilhelm Löhe im Spiegel seiner Briefe. Zum Abschluß der Ausgabe von Löhes Gesammelten Werken. ZbKG 56 (1987) (261–283) 279 f. Anm. 98). Nur gelegentlich findet sich ein Hinweis auf in anderen Bänden der Ausgabe bereits veröffentlichte Texte (so z. B. I, 754 und II, 103).

5. Empfindlich beeinträchtigt ist die Erschließung von Löhes Biographie und Werk anhand der vorliegenden Edition durch den Ausfall jeden Sachkommentars. An den wenigen Stellen, zu denen ein Kommentar gegeben ist, beschränkt er sich auf grammatische, lexikalische oder die Gestalt des Quellentextes erwägende Bemerkungen (so z. B. I, 660, II, 555, 556, 573, 585).

6. Am einschneidendsten macht sich das Fehlen eines Registers bemerkbar. Der Herausgeber erklärt es durch den (ihm zur Verfügung stehenden) zeitlichen Rahmen, hält es aber „für unerlässlich nötig, wenn das Werk auswertbar sein soll“ (I, 12). Ein Register hätte – das ist einschränkend zu sagen – bei der Konzeption der vorliegenden Bände freilich auch nur einen Teil des unkommentierten Textbestandes erschließen helfen können – ein weiteres Zeichen dafür, wieviel an Löhes Korrespondenz noch zu tun bleiben wird.

So mischt sich in den Dank für den Abschluß eines umfangreichen editorischen Unternehmens dann auch die Gewißheit, daß die vorliegende Ausgabe der Briefe Löhes nur eine Zwischenstation zu einer noch zu erstellenden wirklichen Gesamtausgabe seiner Korrespondenz bilden kann, die auf kritische Anfragen Antwort zu geben und mittels eines historischen Apparats das Lebenswerk Löhes zu erschließen imstande sein wird.

Leipzig

Ernst Koch

Jürgen Müller-Späth: Die Anfänge des CVJM in Rheinland und Westfalen. Ein Beitrag zur Sozial- und Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert. (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 90), Köln (Rheinland-Verlag) 1988, 394 S., brosch.

Das gewichtige und materialreiche Werk – die für den Druck überarbeitete Fassung einer von Karl-Hermann Beek betreuten Wuppertaler Dissertation – ist mehreren Zielsetzungen verpflichtet. In einem einleitenden Kapitel unternimmt der Verfasser eine theoretische „Verortung“ seiner Arbeit und seines wissenschaftlichen Ansatzes im Beziehungsgeflecht unterschiedlicher historischer Teildisziplinen wie der Kirchen-, Sozial-, Mentalitäts- und Regionalgeschichte sowie der historischen Volkskunde und der Anthropologie. Es geht ihm darum, unter Einbeziehung wissenschaftlicher Ergebnisse, hermeneutischer Verfahren und spezifischer Fragestellungen aus den genannten Disziplinen einen mentalitätsgeschichtlichen Ansatz zu entwickeln, den er dann regional – auf das Wuppertal, also ein Grenzgebiet zwischen dem Rheinland und Westfalen – begrenzen und akzentuieren möchte. Diese theoretische Erörterung geschieht auf